

Bei diesen Worten verfinsterte sich das Gesicht des Kaisers und wurde sehr nachdenklich. „Sie kennen“ — sagte er — „aus der Geschichte meines Oheims die Abtretung Hannovers an Preußen. Sollte Graf Bismarck vielleicht mit uns ein ähnliches Spiel spielen wollen? Belgien ist das Land, wo mein Oheim sein letztes Schlachtfeld hatte.“

„Auf die freiwillige Abtretung des kleinsten Stückchens deutscher Erde dürfen wir nicht rechnen, Majestät, ich habe wegen der Saarbrückener Kohlenwerke angefühlt, doch ließ der Abweis an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Außerdem machte mir kürzlich ein kleinstaatlicher Diplomat in der Weinlaune eine Andeutung, daß alle deutschen Staaten, soweit selbige nicht bereits dem norddeutschen Bunde angehören, durch geheime Verträge, welche schon aus dem Jahre 1866 datieren, Preußen im Falle eines Angriffs von Frankreich Heeresfolge leisten müssen. Es wird uns deshalb auch nicht gelingen, Preußen zu einer Kriegserklärung an uns zu treiben. Zu meinem lebhaften Bedauern habe ich mich hier überzeugen müssen, daß man die obschwebende Frage bereits ihres rein politischen Charakters entkleidet und mit kirchlichen Motiven verquickt hat. Man versucht, wie ich höre, Ew. Majestät für einen Kreuzzug gegen das protestantische Preußen zu gewinnen und den Kaiser von Frankreich als den Konnetable Pius IX. und der frommen Streiter Loyolas in Dienst zu nehmen.“

„Meinen Sie, ich weiß nicht,“ erwiderte Napoleon, „wie sich alle Orden und geistlichen Uniformen zur Zeit hier Rendezvous geben? Auch ist die Macht des Papstes heute größer, als sie zur Zeit meines Oheims war. Doch was kümmert es mich — um mit dem Sultan Mahmud zu sprechen — ob der Hund das Schwein oder das Schwein den Hund frißt. Ich bin in meinem politischen Glauben ein Türke, in meinem kirchlichen aber das Oberhaupt der gallikanischen Kirche und werde mich niemals von der Kurie mißbrauchen lassen, um das Interesse Frankreichs dem ihrigen unterzuordnen.“

In diesem Augenblicke wurde die Thür leise geöffnet, und das „Kind von Frankreich,“ in seiner fleidsamen militärischen Tracht, mit einem kleinen Chassepot bewaffnet und eine Mitrailleurse en miniature hinter sich ziehend, erschien in dem Rahmen. Ein heller Freudenschein glitt über das Gesicht des Vaters. „Komm' nur näher, du kleiner Bayard,“ sagte er, „auch der Graf Benedetti wird sich freuen, dich zu begrüßen.“ Dabei schloß er sein Kind zärtlich in die Arme, während dasselbe gleichzeitig von dem Botschafter ehrfurchtsvoll begrüßt wurde. „Wohin denkst du zu marschieren?“ fragte der Kaiser, indem er ihm sanft über das Haar strich. „Nach Berlin,“ war die prompte Antwort. „Doch nicht allein?“ „Nein, als Ordonanz-Offizier meines Vaters.“ „Und was willst du in Berlin?“ „Das Biergespann auf dem Brandenburger Thore wieder nach Paris holen.“ „Das ist nicht so leicht, mein Sohn.“ „Oh, dem Kaiser von Frankreich ist alles möglich, besonders, wenn der Segen der Kirche ihn begleitet.“ Der Kaiser klopfte ihm lächelnd auf die Backe. „So, mein Kind, nun gehe wieder zu deiner Mutter, und sage ihr, du hättest ein sehr gutes Gedächtnis.“ Der junge Prinz küßte seinem Vater die Hand und entfernte sich ebenso leise, als er gekommen war.